

# Ein Engel der Finsterniss.

Roman von Gertrude Warden.

Autorisierte deutsche Uebersetzung von H. Brauns.

I.

„Revelsworth!“

„Sollte das hier folgende Inserat direkten Nachkommen von Dudley und Harold Revelsworth, welche beide England im Jahre 1847 verließen und in den Jahren 1878 und 1881 im Auslande gestorben sein sollen, zu Gesicht kommen, dann ergeht an sie die Aufforderung, sich unverzüglich mit den Herren Rechtsanwälten Simpson u. Watt — Bureau derselben: Vincennes 7th Street 46 — in Verbindung zu setzen, die ihnen etwas in ihrem Interesse mitzutheilen haben dürften.“

Dieser Aufruf fiel Dudley Revelsworth, dem Sohne eines der darin genannten Männer, gleich in die Augen, sowie er an diesem Morgen nur den Fuß in das Redaktionszimmer der Londoner „Morning News“ setzte, an welchem Blatte er Mitarbeiter war und Pariser Briefe, Blaubeeren und Kunstkritiken lieferte.

Es war ein bitterer Tag in der zweiten Hälfte des März im Jahre 1890. Dudley Revelsworth, eigentlich unempfindlich gegen raube Witterungseinfüsse, zog doch auch den Krampf seines fadenhäutigen Leberziehers hoch, als er hinaustrat in die scharfe Ostluft, um über die Seinebrücke zum zweiten Frühstück nach Hause zu wandern. In der Redaktion hatte er nicht Zeit gehabt, die Bekanntmachung in der „Morning News“ eingehend zu erwägen, und doch hatte sie unmerklich seinen Blick auf sich gezogen, da er in dem Aufrufe angeben sah, dass Dudley Revelsworth, der Name seines Vaters, kein allfälliger war. Dazu kam noch, daß sein Vater wie auch sein Onkel Harold zu der in dem Aufrufe angegebenen Zeit gestorben waren.

Der junge Mann beschloß, die ganze Sache erst einer scharfen Prüfung zu unterziehen, ehe er im häuslichen Kreise etwas davon verlauten lassen wollte. Aus diesem Grunde trat er denn in ein an der Seinebrücke gelegenes Restaurant und bestellte sich gleich eine Tasse Kaffee mit Milch, folgte das Zeitungsblatt auseinander und bereitete es vor sich auf dem Tische aus. Dann machte er sich, den Kopf auf die Hände gestützt, mit ganzer Seele an das Studieren des Inserats.

Seine Tasse Kaffee stand bald vor ihm. Die Kellnerin kannte ihn und ließen den großen Engländer nie warten. Obgleich Dudley fünfzig Jahre von seinen siebenundzwanzig Lebensjahren in Frankreich verlebte, obgleich er sich den französischen Sitten angepaßt, die Franzosen als Nation liebte und ihre Sprache mit vollkommener Geläufigkeit sprach, so würde trotzdem niemand Dudley Revelsworth für einen Franzosen gehalten haben. Er war englisch vom Schitel bis zur Sohle, englisch in seiner hellen, frischen Gesichtsfarbe, den breiten Schultern und der hohen, markig gebauten Gestalt, in der tiefen, wohlklingenden Stimme, der überlegten, langsamen Sprechweise, den klaren, blauen Augen, dem lodigen, dunkelblonden Haar und Schnurrbart. Englisch auch war er in dem bedächtigen Zaudern, in Form zu gerathen, wie auch in der bullenberäuschten Fähigkeit und dem Muthe bei Streitigkeiten, wenn er sich vom Jorne und Uawollen einmal übermannen ließ, mit einem Worte, in allem und jedem war er, körperlich und geistig, eine gesunde, schöne Spezies des typischen Engländer.

Mit 27 Jahren war er das Haupt des kleinen Hausstandes, der das Stübe und der Keller befehlen bereit seit zehn Jahren, was ihm eine gewisse Würde und weit über seine Jahre hinausgehenden Ernst verlieh. Mit Enttäuschungen schon zu sehr vertraut, gründete er auch jetzt auf diesen Aufruf kaum große Hoffnungen, trotz des viel verprechenden Betreffs: „dürften ihnen in ihrem Interesse etwas mitzutheilen haben.“

„Bermuthlich handelt es sich um ein elendes Loos von einem der Manches Revelsworth,“ murmelte er für sich. „Victoria und die Petite werden gleich Lustschloffer bauen. Aber nach dem zu urtheilen, was der arme alte Papa mir von seinen Verwandten erzählt hat, und der Art, wie sie ihn behandelt, wird es wohl kaum von Belang sein. Selbstredend muß ich an die hier angegebene Adresse schreiben. Aber nur zu deutlich ist mir noch erinnerlich, wie mein Vater auf seinem Sterbebett mir gebot, lieber Hunger zu leiden, als mich an einen der Träger des Namens Revelsworth um Gesundheitsfürsorge zu wenden. Und doch würden ein paar Pfund Sterling gerade jetzt recht gelegen kommen. Dann könnte die Petite das Frühjahrsfest feiern, das sie sich so sehr wünscht, auch erhalten.“

Nun trat er seine Tasse aus, dann verließ er, durch die aromatische Wärme behaglich gegen die Unbill des Winters geträufelt, nach Bezahlung seiner

bescheidenen Feste das Restaurant und trat den Heimweg an.

Das kleine Loais, in welchem die Benoten des jungen englischen Journalisten ihren Sitz aufgeschlagen, lag im vierten Stock eines der hohen Häuser in einer schmutzigen, altmodischen Straße auf der billigeren Seite der Seine. Dudley stieg die braun gestrichene, flachstufige, treppelose Treppe hinauf, jedesmal zwei Stufen auf einmal nehmend. Vor der Korridorstür blieb er eine Weile stehen, lächelnd einer Stimme lauschend, die drin ein französisches Liedchen trillerte. Es war la Petite, wie gewöhnlich beim Arrangieren des Frühstücktisches singend.

„Offentlich bringt ihr dieses Zeitungsinsert ein bisschen Glück,“ waren die Gedanken des jungen Mannes, als er sich mit seinem Drücker in die Wohnung einließ.

Von dem wintzigen Entree trat man in's Speisezimmer, in welches alle übrigen Räume mündeten. Vor einem Tische in der Mitte des Zimmers stand eine sehr kleine Dame mit scharfem, schwarzem Haar, in das sie lockte eine rotte Anemone gefleht hatte, gebückt über eine Schüssel Salat, beim Zubereiten deulben vergnügt trällernd.

Bei Dudley's Eintreten richtete sie ihr niedliches, pitantes, echt Pariser Gesicht rund und blak, mit einem Stumpfnäschen, rothem Blumenmund und glänzenden schwarzen Augen, mit einem Aufruf angenehmer Ueberraschung in die Höhe.

„Da bist Du ja schon!“ rief sie, dem jungen Mann fröhlich entgegengehend und ihn zärtlich auf jede Wange küssend, mußte aber, um bis zu seinem niedergebogenen Kopfe hinaufzusehen, so können, auf die Fußspitzen treten. „Victor und ich hatten Dich nicht so zeitig erwartet,“ fuhr sie auf französisch fort, „er ist daher noch einmal ausgegangen. Wenn er zurückkommt, will ich Euch beiden dann eine kleine Besichte ablegen, ein, eine kleine Geschichte erzählen.“

Sie sprach lachend und erötend, mit merkwürdiger Neugierde und Haß. Mit der jetzt auf den Wangen kommenden und schwindenden Farbe erschien sie wie 28 Jahre, wenn schon in der Ruhe ihr Gesicht ein wenig älter ausah.

„Hat Dich denn wieder Jemand mit Heirathsanträgen gequält?“ fragte Dudley, „und Du wünschst, daß ich ihm dafür den Kopf zurechtfüge?“

„Nicht doch, Dudley! Welche Idee! Und nach allem, warum soll man mit nicht Heirathsanträge machen? Eigentlich müßte ich mich davon geschmeichelt fühlen, nicht wahr?“

„Ja, in dieser Weise spricht Du sonst nicht! Aber wenn Deine Neuigkeit erzählt ist, dann habe auch ich etwas mitzutheilen.“ äußerte Dudley und nahm aus der Brusttasche seines Leberziehers die Ausgabe der „Morning News“, „Wer soll nun den Anfang machen, Du oder ich?“

„Da ist Victor! Er soll entscheiden!“ rief la Petite, als das dritte Glied des kleinen Hausstandes in der vierten Etage erschien.

Victor Revelsworth, Dudley's um vier Jahre jüngerer Stiefbruder, hatte in seiner äußeren Erscheinung kaum Ähnlichkeit mit jenem. Ein junger Mann von Mittelgröße und schlankem Wuchs, wurde dagegen sein intelligentes und sympathisches Gesicht durch eine überlange und überbreite Nase, einen Mund mit zu vollen Lippen und zu weichen, sogar etwas charakteristischen Zügen am denselben und ein zurücktretendes Kinn entstellte, wack' lichter Schönheitsfehler zwar theilweise von einem kleinen, spitzen, dunklen Barte verdeckt wurde, den er, wie auch das Haar und den Schnurrbart, nach militärischer Art geschnitten trug. Große, achselhohe und gürtige braune Augen liehen seinem Angesicht Reiz, das nur sehr wenig von der Schönheit seiner Mutter besaß, einer kleinen Pariser „beaute“, die während der zehn Jahre ihrer Wittwenhaft der gute Genius und die treu schützende Hausfee ihres Sohnes und Stiefsohnes gewesen und von beiden jungen Männern mit dankbar zärtlicher Liebe behandelt wurde.

„La petite mere hat ein wunderbares Geheimniß auf dem Herzen, das sie uns mitzutheilen schmachet,“ scherzte Victor, indem er Pinsel und Palette, die er mitgebracht, aus der Hand legte. „Ich habe mir das Hirn schon mit Rathen zermartert, sie sollte mir aber nicht eher, als bis auch Du da seist, etwas sagen. Ich denke mir, der Herr Präsident hat um ihre Hand angehalten, und sie fürdirt nun die Folgen des ertheilten Aorbes.“

„Dein Bruder hat ebenfalls etwas besonderes,“ fiel seine Mutter rasch ein. „Geschwind, Dudley, mein Sohn, Du sollst mit Deiner Neuigkeit zuerst an die Reihe kommen! Ich habe solch

köstliches Frühstück für Euch bereitet — Bouillon, Sardinen, ein kaltes gebrenetes Hühnchen, Salat, einen Camembert-Käse, und dazu eine Flasche vorzüglichen Medoc.“

„Petite mere, Du mußt das Wirtschaftsgeld von einer ganzen Woche aufwandert haben! Und auch diese Blumen und Apfelsinen und Weintrauben hast Du noch spendirt! Es ist auch so was Ungeöhnliches an Dir selbst — Du siehst hübscher und jünger aus denn je.“

„Vierzig Jahre am nächsten 1. Mai!“ fiel die kleine Madame Vitoire ihm in's Wort. „Doch still!“ — den Finger auf die Lippen legend — „nichts verrathen! Wie heißt es doch bei Euch in England? Eine Frau ist so alt, wie sie aussieht!“

„Ich sehe nicht aus wie vierzig Jahre — was?“

„Fünfundzwanzig Jahre!“ behauptete Dudley, von Victor in seiner Ansicht kräftig unterstützt.

„Was hat denn aber nur dieses großartige Frühstück zu bedeuten?“ forschte der Letztere. „Es sieht Dir, petite mere, gar nicht ähnlich, so extravaagant zu sein.“

„Mit dem Gelde, das Ihr beiden lieben Jungen mir gegeben, habe ich immer gut geirrischafft, nicht wahr?“ fragte sie lebhaft, während sie Victor noch einmal Suppe vorlegte.

„Eine bessere Wirtschaftlerin giebt es in Paris nicht!“

„Und ich bin auch reichthaff, aber Euer Wohl bedacht gemein, habe ordentlich nach Euch gesehen, nicht wahr? Und wenn Ihr beide den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein auch recht angestrengt habt arbeiten müssen, so seid Ihr doch glücklich gewesen in Eurem kleinen Heim — nicht wahr, meine lieben Jungen, und seid gern dahin zurückgegangen. Und wenn Ihr all' Eure Ersparnisse für kleine Vergnügungen, kleine Ausflüge auf's Land und nach Versailles und für kleine Geschenke für mich geopfert habt, so ist das nicht meine Schuld, nicht wahr? Ich sagte ja stets: „Kein — legt das Geld hin auf die schmale Rampe“, konnte aber doch nicht umhin, mich herzlich darüber zu freuen. Nicht so?“

„Du bist stets die vollkommenste Sanftmuth und Güte gewesen, petite mere,“ versicherte Dudley, ihre Hand liebevoll drückend, „unser Schutengel, unser guter Hausgeist. Ich könnte mir gar nicht denken, was wir ohne Dich anfangen sollten.“

„D, sagt das nicht,“ rief die kleine Madame Vitoire unter herabredendenden Thränen.

Die beiden jungen Männer sahen einander verdutzt an. Solches Niedergerathetsein war gar nicht die Art ihrer petite mere, denn ein heiteres, frohsinnigeres Gesicht mußte noch nie gelebt. Selbst wenn es mit der Arbeit recht flau ging, und die Francis recht spärlich einliefen, so hatte sie es doch stets fertig gebracht, heiter zu erscheinen und aus dem dürftigsten Material herrliche Suppen herzustellen. Und jetzt meinte sie um nichts und wieder nichts, gerade als der Winter mit seinen Extrapenden für Feuerungsmaterial und Lampenöl usw. zu Ende ging, und die beiden Söhne in ziemlich lustrativen Stellungen sich befanden.

Im nächsten Augenblick lag der weicherzige Victor vor ihr auf den Knien, sie abwechselnd küssend und lachend.

„Es wäre nur Eiferucht, erklärte er, jetzt lachend, weil er vor einigen Abenden das Porträt einer hübschen Cafechantant-Sängerin mit noch Hauje gebracht und auf dem Kaminsims aufgestellt habe.“

„Du weißt aber doch, petite mere, daß sie noch lange nicht so hübsch ist, wie Du! Schüttle doch nicht den Kopf! Jeder bewundert Dich — der Capitän Gerault und Monsieur Bertin und Doctor Gilles, weißt Du doch! Was? Noch mehr Thränen!“

„Halt, Dudley,“ rief Victor, sich mit einem tomischen Ausdruck von Verzweiflung nach seinem Stiefbruder umdrehend, „erzähle Deine Neuigkeit, vielleicht läßt sich unsere petite mere viel davon zerstreuen!“

Dieser Aufforderung Folge gebend, faltete Dudley das Zeitungsblatt auseinander und las vor: „Revelsworth“ überschriebene Inserat aus den „Anglo-Panien“ vorzulesen.

Doch ehe er bis zum Schlusse gelangt war, hatte Madame Vitoire ihre Thränen getrocknet und sah, ganz Ohr, terzenarade auf ihrem Stuhle. Wie er hernach das Blatt niederlegte, sprang sie wie elektrifirt auf, nahm es hastig in die Höhe und las mit erglühenden Gesicht und von Aufregung leuchtenden Augen den Aufruf nochmals laut vor. Dann tanzte sie unter Schwerten des Papiers im Zimmer herum und brühte sich schließlich ihre beiden Söhne überschwänglich ab:

„Endlich,“ rief sie, „ist es gekommen — das Glück, von dem ich hoffte, daß es eines Tages kommen werde? Siehst Du, das ist das Revelsworth'sche Glück, das vor 100 Jahren zuerst von Eurem Urgroßvater erworben wurde, und von welchem jetzt etwas an Euch fallen wird, meine guten, braven Jungen, die Ihr so schwer gearbeitet habt und so arm geworden seid — so arm, daß Ihr manchmal tage, ja wochenlang von Brod und Käse und ein bisschen Salat habt leben müssen! Aber selbst dann, wenn Eure Borsen fast ganz leer waren, wüßtet Ihr auf alles verzichten, — auf Eure Cigaretten, Euren Kaffee — auf alles und jedes,

nur damit ich nicht darunter leiden sollte. Ach, Ihr dürft nicht glauben, daß ich unantbar sei und Eure kindliche Liebe veressen habe! Nun aber, habet Muth, wird's kein Ringen mehr geben, kein Darben mehr! Diese anderen Revelsworth's, die sind reich — o, ungeheuer reich! Euer seliger Vater mochte gar nicht sprechen von Eurem bösen Großvater, der ihn verließ, weil er nicht in sein Geschäft eintreten wollte, und mit ihm zugleich auch Euren Onkel Harold aus dem Hause jagte. Ich weiß aber, wie reich Euer Großvater war, und daß er alles Euren Onkel John hinterlassen hat, der seine reiche Cousine Margarete heirathete und in's Geschäft seines Vaters eintrat. Also — hört mich an! Ich kann mir denken, was vorgefallen ist: Euer Onkel John und seine Gattin sind alt, dem Tode nahe. Vielleicht haben sie keine Kinder und sagen sich: Wir wollen das gethane Unrecht wieder gut machen. Wir haben alles genommen, jetzt wollen wir unserm Bruder, unseren Bruderskindern ihr Theil zurückgeben. Dann haben sie ihren Sachwalter kommen lassen, und dieser hat den Aufruf eintrüben lassen, und Ihr beide werdet mit ihm verhandeln und im Triumph nach England reisen, um von Eurem Eigenthum Besitz zu nehmen!“

Und jetzt, nachdem Madame Vitoire sich außer Aihem geredet, samt sie auf ihren Stuhl zurück, noch bebend vor Erregung ganz Thränen und Lächeln.

Die kurze, von lebhaften Gesten begleitete Darstellung der Mutter machte auf ihre beiden Zuhörer einen charakteristisch verschiedenen Eindruck. Victor klappte enthusiastisch Beifall, da sein fanquinisches Temperament sich von ihrer Hoffnungsfreudigkeit mit fortziehen ließ, wosgegen sein älterer Bruder, der nie leicht in die Lüfte stieg, seine Gelassenheit behielt.

„Erläut,“ begann er, „wissen wir nicht bestimmt, wer den Aufruf hat eintrüben lassen. Ferner kann der Onkel John jetzt eine sehr zahlreiche eigene Familie, Söhne, Töchter und Enkel, haben. Und die Kunde betrifft auf alle Fälle uns nicht allein, sondern auch die Nachkommen unseres Onkels Harold, der sich, wie uns bekannt, mit einer vornehmen Italienerin verheiratet hatte und recht gut eine Kinderzucht hinterlassen haben kann, als er vor zwölf oder dreizehn Jahren durch einen Absturz in den Alpen das Leben verlor.“

„Er wird eine Tochter hinterlassen haben,“ rief Madame Vitoire, „eine Tochter, schön wie ein Engel! Und Ihr werdet Euch in sie verliehen und sie heirathen und Euch in's Vermögen theilen!“

„Welcher von uns wird sie heirathen?“

„Ah — das! Das weiß ich nicht! Das müßt Ihr selbst unter Euch abmachen! Oder es können ja auch zwei Töchter da sein.“

„Der zwei Söhne! Oh, Petite, wie die Hoffnuna mit Dir durchgeht! Bedenkt Du denn nicht, daß ledig zu bleiben, für Victor und mich Pflicht ist, um für Dich zu sorgen?“

Dudley sagte es lachend, aus seiner Stimme aber tönte tiefes Gefühl. Doch seine Stiefmutter lachte wider Erwarten nicht. Sie stand gerade hinter seinem Stuhle und klopfte ihm zärtlich, doch schweigend auf die Schulter. Danach nahm sie ihren Platz wieder ein und fuhr scheinbar mit dem Frühstück fort, aber ihre Hände zitterten heftig, und nach nur wenigen Augenblicken legte sie Messer und Gabel wieder nieder und sah Victor, die Weinflasche zu entorken.

„Ich bin furchtbar dumm, ganz ausgerotnet, wahrscheinlich kommt es von der inneren Aufregung,“ erklärte sie. „Und dann will ich auf Eure Gesundheit trinken, und auf Euer Wohlergehen in Eurem neuen Leben in England.“

„U n e r m neuen Leben meinst Du doch!“ äußerte Victor, betroffen von einem Laut im Tonfall ihrer Stimme, und hielt, wie er sich eben mit dem Kortzieher in der Hand vom Tische erhob, sie abblüden, inne. „Und Du sagtest auch, wir reisten nach England!“

„Ganz sicher werdet Ihr hinreisen, um Euch als die Söhne von Dudley Revelsworth zu legitimiren. Und dann hat Dudley doch stets den Wunsch gehabt, im Heimatland seines Vaters zu leben; und Du — auch Du, mein Sohn, hast immer große Vorliebe für England gehabt.“

„Du, petite mere, aber nicht!“ rief Victor. „Du hastest ja das englische Klima, die Rebel; dann wirst Du bei der Ueberfahrt vielleicht auch seetrank. Du wirst doch nicht annehmen, Dudley und ich würden nach England übersiedeln und Dich hier allein lassen?“ schloß er mit heiterem Lachen.

„Ach was,“ fiel seine Mutter rasch ein, „ich könnte ja möglicherweise auch nicht allein sein, siehst Du, könnte Freunde haben! Und Ihr werdet Euch später verheirathen, Ihr beide — o, ich bin überzeugt, es wird eine Cousine da sein, oder vielleicht auch zwei — holde englische Misset mit seinem Zeint und so hoch gewachsen wie Dudley! Dann werdet Ihr sagen: „Was brauchen wir jetzt, da wir unsere eigenen Frauen haben, noch die kleine Mutter?“ O, schaut doch nicht so jorngig aus! Ich meinte es ja nicht böse! Bedenkt aber, daß ich alt werde und mit der Zeit vielleicht auch träge. Daß

Ihr von dem Revelsworth'schen Gelde etwas bekommen würdet, wüßte ich ja nicht! Und vielleicht überlege ich ja sage mir: Hier ist eine Aussicht vorhanden zu einer guten Versorgung, damit ich meinen braven Söhnen nicht länger zur Last falle und mein eigenes, hübsches Heim haben kann — ein hübsches Loais in Paris und eine reizende Villa auf dem Lande und 30,000 Fronten Renten jährlich. Seht Ihr, nicht jeder Frau bieten sich solche Chancen, zumal einer, die keine Wittgattin hat und im Mai vierzig Jahre wird!“

Dudley und Victor waren auf die Hüfte gesprungen und stierten sie mit weitgeöffneten Augen an.

„Was denn, petite mere!“ rief der Erstere. „Ist es möglich, daß Du Dich verheirathen und uns verlassen willst?“

„Du darfst nicht sagen: Euch verlassen!“ widersprach die Mutter und faltete bittend die Hände, während ihre Augen von Thränen überströmten. „Ich wollte ihn nicht nehmen, bis er verpacht, daß unser Heim auch das Eure sein sollte, und daß Ihr jeden Herbst zur Kaninchenjagd bei uns weilen solltet! Ich weiß doch, wie gern Du Kaninchen schießt, Victor! Und dann hat er auch Pferde und eine vorzügliche Bibliothek; auch ein Tennisplatz ist vorhanden. Und Du, lieber Dudley, bist doch ein großer Freund vom Tennisplatz.“

„Aber, wer ist es denn, Petite? Du hast uns nie etwas gesagt, und wir haben nicht die leiseste Vorstellung, und wenn Du wirklich entschlossen bist, ihn zu heirathen, wann soll dann die Hochzeit stattfinden?“

„Es ist Doktor Gilles!“ schluchzte die Stiefmutter, ganz gebrochen und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend; „und ich — ich habe mich heute Morgen mit ihm trauen lassen.“

Auf diese erschreckende Kunde folgte Tobentille. Wieder sahen die Brüder sich an, Victor's Angesicht von jähem Groll überschattet, Dudley's Züge drückten Staunen und Bedauern aus.

„Ist ihr Ernst oder nur Scherz?“ flüsterte der Jüngere.

„Es ist ihr Ernst,“ hauchte Dudley zurück. „Und eigentlich ist es nicht zum Verwundern — sie ist noch so jung und niedlich! Wir dürfen nicht selbstständig sein und uns unzufrieden zeigen, da sie doch so sehr gut mit uns gewesen!“

Keiner von den beiden jungen Männern hatte sich je vor die Geheißer gefügt, wie ihr Leben ohne ihre heitere, gutberzige, fleißige, kleine Freundin und Trösterin sein würde, und der Gedanke, daß sie nun für sie verloren und im Begriffe stehe, ihre Zukunft einem verhältnismäßig Fremden anzuvertrauen, traf sie wie ein wuchtiger, schmerzvoller Schlag.

Dudley, der Selbstbeherrschtere und weniger leicht Erregbare von ihnen, erlangte seinen Gleichmuth zuerst wieder.

„Laß uns auf Dein Glück anstoßen!“ rief er heiter. „Warum aber ist Doktor Gilles nicht auch anwesend beim Hochzeitsfrühstück?“

„Ich dachte, Ihr würdet mich zum letztenmal lieber allein für Euch haben,“ erwiderte die Stiefmutter, ihren Kopf aufrichtend und die Thränen trocknend. „Und dann müßte ich Euch das Gedächtniß doch erst ablegen und konnte doch nicht wissen, wie Ihr es aufnehmen würdet! Ich habe gegittert, kann ich Euch versichern, und wagte nicht, Euch zuvor davon in Kenntniß zu setzen, damit Ihr mich nicht, weil ich von Euch ginge, für herzlos halten möchtet. Zugleich mußte ich aber auch die andere Seite in Betracht ziehen. Doktor Gilles ist erst fünfundsiebzig Jahre, groß und schön, gültig und reich, ein höchst intelligenter und lebenswürdiger Mann, und unser Haus wird das Eurige sein. Und daß mir noch ein Heirathsantrag gemacht werde, ist doch kaum wahrscheinlich. Doktor Gilles glaubt, ich wäre erst siebenunddreißig Jahre, und Victor zwanzig; es thut ja aber nichts, wenn er das denkt. Ich habe Thränen vergossen, daß ich Euch verlassen muß — Ihr wißt nicht, wie sehr ich geweiht habe! Die gültige Vorsehung aber betrachtet erfindlichermassen meine Verheirathung nicht als ein Unrecht, da sie in anderer Weise für Euch sorgt — durch Zurendung eines Theiles des Revelsworth'schen Vermögens. Und nun, meine lieben, guten Jungen, wollt Ihr mir, nachdem ich Euch alles gebedichtet, verzeihen, auch nicht läbel nehmen, wenn ich mich jetzt zurückziehe, um mein Reisetäschchen anzulegen.“

„Schön, petite mere? Um welche Zeit kommt denn Doktor Gilles?“

„Mit dem Zweieinhalb-Uhr-Zuge reisen wir nach Dr. Gilles' Schloßchen ab. Nun geht mir rasch noch einen Auf, meine lieben, guten Jungen! Und nicht wahr, Ihr wollt mir nicht zürnen und mich für egoistisch und herzlos halten, weil ich Euch verlassel?“ wiederholte sie flehend. „Ich habe eine treffliche, ältere Person engagirt, die für Euch kochen und nach dem Leisten sehen soll, und —“

„Nun laß aber und zieh' Dich rasch an, Liebe, sonst wird's zu spät!“ mahnte Dudley.

Durch Thränen lächelnd, verschwand sie auf diese Mahnung hin denn auch. Victor war völlig niedergeschmettert, unfähig zu allem und jedem. Dudley überließ ihn seinem schwermüthigen

Sinnen und eilte fort, schleunigst Einkäufe zu besorgen. Bald lehrte er wieder zurück, beladen mit einem reizenden Strauß, einer Dose feinsten Konfekts und einem Dugend Glacehand-schuhen, No. 5,5, in einem fein gemalten Seiden-Gtui. Schätzta Franten seines fauer verdienten Geldes hatte er für diese Kleinigkeiten geopfert, erachtete es aber für Pflicht, der petite mere ein kleines Andenken mitzugeben, wußte er doch, daß derartige Aufmerksamkeiten ihr Freude bereiten.

Und hocherfreut war sie auch, als sie ein paar Minuten später in einem schiten Reisetäschchen von grauem Plüsch mit Pelzzerbrämung erschien, fort und fort ihrem „großen Jungen“ gegenüber sich entschuldigend und beim Anblick von Victor's Betrübniß wiederum in Thränen ausbrechend und gerührt und über die Rathen entzückt von Dudley's niedlichen Geschenken.

„Sie müßten recht bedacht sein auf ihre Gesundheit, und ihr jeden Tag schreiben, ihr auch alles über die Revelsworth'sche Anlegenheit und ihre englischen Verwandten berichten und vor allen Dingen sie — ihre petite mere, — nicht für garstig halten.“

Eben fuhr ein Coupe an der Hausthür vor, dem ein großer, kräftiger, gutlaunig aussehender Belgier mit grauem Badenbart und in einem pelzgefütterten Ueberzieher entstieg. Es war Doktor Gilles, der nun mit strahlendem Lächeln in's vierte Stockwerk heraufkam, seine Reuermähle abzuholen. Mit seinen Stiefeln war er freundlich und fand Victor's Nummer beim Abschied von seiner Mutter ganz natürlich. Er hatte aber auf Victor's Bitten seine Abreise schon um einige Stunden hinausgeschoben und sah während des sehr in die Länge gezogenen Abschiednehmens der „Petite“ verschiedene Male mit bedenklicher Miene nach seiner Uhr.

„Nun, mein Engel,“ rief er schließlich, „der Zug wartet nicht!“

Und nun begleitete „la Petite“ die vier schmalen Treppen hinab ihren neuen Herrn und Gebieter, über seine breiten Schultern gedankensvolle Blicke zurückwerfend auf den schönen Engländer und den schlachten jungen Franzosen, die sie hatte heranwachsen gesehen und mit denen sie zehn Jahre hindurch ein friedvolles Leben geführt in dem dürftigen, billigen Loais oben.

Ein paar Minuten später winkte sie ihnen aus dem Coupe mit der Hand einen Abschiedsgruß zu, und die beiden jungen Männer blieben in dem scharfen Schwinde barhäuptig auf dem Pflaster stehen, bis sie ihren Blicken entschwinden.

„Sie ist fort!“ seufzte Dudley. „Beim Jupiter, wir werden wir sie vermissen! Nun, Victor, alter Burche, raffte Dich auf! Für den französischen Theil an Dir hast Du genug geweiht! Bedenke, daß Du halb englisch bist, und stede nun die andere Seite heraus! Hier weiter zu leben ohne sie, würde unerträglich sein. Der alte Gilles scheint ein guter Kerl zu sein; sollte er sich aber einsallen lassen, die Kleine nicht zu gut zu behandeln, dann schlagen wir ihm ein Loch in den Kopf. Ich halte es für angezeigt, daß sogleich an jene Rechtsanwalte geschrieben wird; und wenn uns nur die leiseste Ermuthigung von ihnen zugeht, daß wir dann unseren Ankerplatz hier verlassen, um die Segel zu lichten nach England, unserm künftigen Heim — kurz, hin nach den Revelsworth'schen Fleischtöpfen und den imaginären schönen Cousinen!“

2.

Vierzehn Tage später sehen wir Dudley und Victor Revelsworth im Bureau der Rechtsanwalte Simpson und Watt, den Mittheilungen des älteren Partners der Firma aufmerkmal lauschend. Der kleine, bleiche, magere, weißhaarige Herr von gerader Haltung und gewandtem, artig vorortommendem Wesen, mit dem sie seitler in Briefwechsel gestanden, brachte gewisse Tatsachen, die ihnen noch unbekannt gewesen, zu ihrer Kenntniß.

Ehe es jedoch bis dahin gekommen, hatten sich die beiden Brüder einem zwar in den höflichsten Fragen gestellten, doch gründlichen Kreuzverhör unterworfen müssen. Auf Herrn Simpson's Wunsch waren sie nach London gereist, versehen mit nicht zu bezweifelnden Beweisen ihrer Identität, wie auch über ihres Vaters, Dudley Revelsworth's, Bewegungen seit seinem Weggange von England vor 43 Jahren, seine erste Ehe mit Frauälein Graham im Jahre 1856, die Geburt seines Sohnes Dudley Jun. im Jahre 1863, über das zwei Jahre später erfolgte Ableben seiner Frau, von seiner folgenden zweiten Verheirathung mit Mademoiselle Vitoire Meunier, der Geburt ihres einzigen Kindes Victor im Jahre 1867, und schließlich vom Tode Dudley Revelsworth's im Jahre 1880, im Alter von 56 Jahren.

In einem Punkte nur waren die Antworten der jungen Männer für den Rechtsanwalt ein Räthsel: dem Manne des Gefehes war es geradezu unfaßbar, daß die Urentel des berühmten Baumwollenpinner's Jfaak Revelsworth über die Vermögensverhältnisse ihrer Verwandten in England so wenig wüßten, und sich so wenig darum kümmerten.

„Sie sagen,“ bemerkte Herr Simpson, beim Sprechen den älteren der beiden Brüder scharf durch seine Brille fixierend, „daß Sie beide mehrere Jahre in England auf der Schule waren?“

„Fünf Jahre.“

(Fortsetzung folgt.)